

Giessen

Doras hermetische Welt

Lukas Bärfuss „Die sexuellen Neurosen unserer Eltern“

Natürlich ist ein behindertes Mädchen, das als Tor zur Welt gerade das „Ficken“ entdeckt hat, eine Überforderung für ihre Umgebung. Vor allem, wenn sie sich weigert, die Pille zu nehmen. Das ist in Gießen auch nicht anders als in Basel, Stuttgart oder Hamburg. Solange Dora (Rieke Schäffer) Psychopharmaka bekommt, thront sie stumpf auf einem Stapel Metallkoffer, stiert ins Leere und zieht ihren Kaugummi lang. Auf Fragen antwortet sie nicht viel mehr als: „Weiß nicht!“ Nur ihr Lied, von dem keiner weiß, wo sie es her hat, vermittelt eine Ahnung davon, dass sie ein zwar stillgestelltes, aber tiefes Wasser ist.

Doras Welt ist übersichtlich. Der Bühnenbildner Lukas Noll hat für die Inszenierung von Lukas Bärfuss' „Die sexuellen Neurosen unserer Eltern“ am Giessener Stadttheater die Schauplätze tableauartig auf und vor die Drehbühne gruppiert und ebenso real wie minimal ausgestattet. „Zu Hause“ steht Doras Bett mit Plüschfrosch und ein Bügelbrett, an dem der immer ernste Vater (Christian Lugerth) sich als Hausmann versucht; „im Hotel“ noch ein Bett, größer diesmal, eine Spielwiese; „am Gemüsestand“ Kisten mit echten Äpfeln, Chinakohl und Salat. Unaufdringlich wird eine Anmutung von Simultaneität und Vernetzung hergestellt, und die stets aus dem Off angekündigten Szenenwechsel vollziehen sich wie selbstverständlich durch leichtes Drehen der Bühne, Licht, kurze Gänge. Nur der Wohnwagen, in dem sich Doras Eltern mit einem fremden Swinger beim Gruppensex vergnügen, schwebt für seinen kurzen Auftritt von oben herab: ein Fremdkörper. Der surrealistische Rest - das raumbeherrschende Auge im Bühnenhintergrund mit Arcimboldo-haften Früchte-Stillleben, der hängende Fisch und die zeigerlose Bahnhofsuhr im Netz - erinnern an Dalís Prospekte für Hitchcocks Filme der psychoanalytische Periode und führen, ähnlich wie der vom Autor gewählte Titel des Stückes, auf eine falsche Fährte. Mit Psychoanalyse ist, wo Pragmatismus herrscht, wenig zu holen.

Die Regisseurin Astrid Jacob hat das Stück sehr genau studiert und eine beeindruckende Ensembleleistung zustande gebracht. Behutsam und präzise zeichnet sie Menschen, die alles daransetzen, Doras Bedürfnissen gerecht zu werden, ihre Würde nicht zu verletzen, und die mit dieser Rolle überfordert sind. Dora ist resistent gegen jede Art von Sozialisation, dabei extrem konditionierbar: „Ein Haarbreit nur

neben unserer Welt, und doch unüberwindlich von ihr getrennt“, wie ein wohlmeinender Arzt diagnostiziert. Wie nun sollen Mitglieder einer aufgeklärten Gesellschaft im 21. Jahrhundert mit Menschen wie Dora umgehen, insbesondere mit ihrem Sexualleben? Das ist die Kernfrage in Astrid Jacobs Inszenierung.

Als die resolute Mutter (Carolin Weber) Doras Apathie nämlich satt hat und endlich sehen will, was „hinter dem ewig gleichen Gesicht“ der heranwachsenden Tochter liegt, setzt der neue Arzt (Thomas Cermak) nach kurzem Zögern die Medikamente ab. Von nun an nervt Dora. Hemmungslos und penetrant wird ihre Gier nach Berührung. Bei jeder Gelegenheit streckt sie bereitwillig, sogar unaufgefordert ihre Hände aus, reißt die Arme nach oben und demonstriert die Reinlichkeit von Fingernägeln und Achselhöhlen. Wahllos wirft sie sich den Menschen an den Hals, verteilt Zungenküsse, bespringt sie wie ein Klammeräffchen. Am liebsten aber „fickt“ sie. Davon kann sie gar nicht genug kriegen. Das sagt sie ganz offen: „Ich fühle mich immer traurig. Außer beim Ficken.“ Ob das aber erste Zeichen von aufkommendem eigenen Willen sind? Notfalls lässt sie sogar die Prügel des Lovers, der es gern derb hat, als Liebesbezeugung gelten. Vielleicht versucht sie so, die unsichtbare Wand zwischen sich und der sie umgebenden Welt zu durchbrechen. Jedenfalls holt sie sich jede Menge Blessuren dabei. Zunächst übt die Gesellschaft auch Toleranz. Man lässt Dora gewähren, solange nicht „das Schlimmste“ passiert. Ein Kind soll sie nicht bekommen. Kaum schwanger, wird ihr eine Abtreibung verordnet – und plötzlich reden alle über ihre eigenen Abtreibungen. Und als Dora partout die Pille nicht nehmen will, das „Ficken“ aber nicht lassen kann, da gibt es offenbar keine andere Lösung als die Sterilisation.

Rieke Schäffers eindringliche, sehr physisch geprägte Studie - ein beeindruckendes Schauspiel-Debüt - verleiht dem autistischen Mädchen ein großes Lachen, eine kindliche Unschuld angesichts selbst krasser Sachverhalte, und einen zwar unbeholfenen, aber unwiderstehlichen Charme. Alle lieben Dora: die grundanständigen Eltern, die jeden Erziehungsschritt beim häuslichen Bettenmachen eingehend diskutieren; der Arzt, der Dora im Crash-Verfahren in die sexuellen Gepflogenheiten unserer Zeit einführt, dabei allerdings auch mal ins Schlüpfrige abgleitet; Doras Chef, der Gemüsehändler (Harald Pfeiffer), der sie trotz ihrer Behinderung einstellt und ihr seine ausgeklügelten Marketingstrategien zu vermitteln sucht; seine Mutter (Hildegard Krost), die nach bestem Wissen versucht, dem unerfahrenen Mädchen ein paar Tipps und Tricks fürs Leben beizubringen; ja, selbst der „feine Herr“, Doras Freund

(Roman Kurtz als Parfüm- und Dessous-Vertreter ein leicht schmieriger Willi Loman unserer Tage), der sie am Ende zwar zum Teufel schickt, momentweise aber doch angerührt ist von der rätselhaften Engelhaftigkeit dieses Mädchens.

Und das Publikum! Trotz des ausgiebigen, aber dezent und wirklich kreativ inszenierten „Fickens“ auf der Bühne blieb das Giessener Publikum gelassen auf den Plätzen. Keine wütenden Proteste, keine knallenden Türen in der Provinz. „Für konservative Leute ist das Stück aber nichts!“, meinte eine Zuschauerin nach der Aufführung.

*Sabine Heymann*